

# Max Rüegers buntes Wochenblatt : die Seite für Herz, Gemüt und Verstand

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **108 (1982)**

Heft 10

PDF erstellt am: **26.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



# Max Rüegers Buntes Wochenblatt

Die Seite für Herz, Gemüt  
und Verstand

## Kalenderspruch

«Rein oder nicht rein» ... sagte der Schwimmer, als er in Stein am Rhein die Uferpromenade entlangspazierte.

## Blitzbesuch am Loch

«Heute wird ein Rekordtag», lachte der fröhliche Dicke am Bratwurststand. «Sogar die Püürli sind uns schon dreimal ausgegangen!»

Seit anderthalb Wochen steht er hinter dem Grillrost unmittelbar neben dem Eingang zum Bundeshaus in Bern.

«Hier die original Milliarden-Wurst!» hat er auf ein Kartonschild gepinselt. Und die Menschen warten in einer langen Schlange geduldig, bis sie bedient werden.

Täglich zu Tausenden stärken sich Schweizerinnen und Schweizer mit einer Wurst, bevor sie zur Besichtigung aufbrechen. Versehen mit numerierten Eintrittskarten, die in Hundertergruppen abgerufen werden, besammeln sie sich in der Eingangshalle des Palais fédéral. Ein Führer, dem der Stress deutlich ins Gesicht gezeichnet ist, nimmt sie in Empfang und geleitet sie durch Gänge, über Treppen, zum Ziel der Reise.

Und da wird man plötzlich umfängen von weichrotem Licht, das gruftähnliche Wände aus dem Dunkel hervorholt. Eine Seilabschränkung lässt nur gerade soviel Platz frei, dass hundert Besucher sich verteilen können und gute Sicht auf das mystische Objekt in der Mitte des Raumes haben.

Schwarz gähnt es uns entgegen, die Tiefe ist nicht auszuloten. Die halbblau geführten Gespräche verebben mehr und mehr, andächtige Stille breitet sich aus.

Wir stehen vor dem Milliardenloch.

Routiniert bereits, mit merkbar gekünsteltem Engagement berichtet der

Führer, dies sei nun also der Ort, an dem man vor gut vierzehn Tagen die Milliarde gefunden habe, die nun das Budget 1981 einigermassen ausgleiche.

Unzählige Male seien zuvor unzählige Beamte durch diesen Raum geschritten, niemand hätte etwas bemerkt, keine Bodenerhebung sei spürbar gewesen, keiner sei je gestolpert – bis ganz plötzlich, eines Morgens, die Milliarde offen dagelegen habe; die Frau Bärishofer, welche schon seit über 18 Jahren als fleissige Putzfrau im Bundeshaus arbeite, habe die Entdeckung gemacht, den Besen vor Schreck fallen lassen und sei schnurstracks zu Bundesrat Ritschard geeilt, um ihm zu berichten.

Darauffin wäre vom so populären Magistraten unverzüglich die Einrichtung einer Kultstätte angeordnet worden. «Jedem Bürger soll dieses Wunder zugänglich sein», meinte Willy Ritschard, er lieh sich vom Kollegen Chevallaz zehn überzählige Obersten aus, die alle nötigen Vorkehrungen planten, um den Ansturm der Pilger infrastrukturell zu lenken.

Diskussionen gab es nur in einem Punkt: Der Finanzminister weigerte sich, so erklärte der Führer mit erhobener Stimme, ab Tonband Beethovens «Die Wut über den verlorenen Groschen» abspielen zu lassen und sich nachher persönlich in einer kurzen Grussbotschaft an die Lochbesucher zu wenden.

In den nächsten Tagen rechnet man mit dem 500 000. Gast.

«Der bekommt von mir eine Gratiswurst», sagte mir der fröhliche Dicke am Bratwurststand, als ich nach Abschluss der Führung nochmals bei ihm vorbeiging.

## Die Ecke der Wissenschaft

Umfangreiche Forschungen in England haben ergeben, dass in den letzten fünfzig Jahren die Frauenbeine um durchschnittlich zwei Zentimeter länger geworden sind. Den Auftrag zu dieser Studie erteilten britische Strumpffabrikanten. In einer grossangelegten Vermessungsaktion, die als durchaus repräsentativ gelten darf, liessen sich Tausende von Damen willig die Höhe ihrer Beine nachprüfen.

Das Resultat hat weltweit ein positives Echo ausgelöst. Frauenorganisationen, vorab in Europa, sehen darin einen Beweis, dass die Gleichberechtigung mit immer grösseren Schritten verwirklicht werden kann.

Selbst eine politische Splittergruppe, die den Einzug von Frauen in parlamentarische Gremien ansonsten programmatisch bekämpft, gab sich erfreut:

«Nun werden wir uns doppelt anstrengen, damit wir mit den Frauen Schritt halten können.»

## Wir gratulieren

In einer schlichten Feierstunde wurde, in Anwesenheit schweizerischer und österreichischer Kulturschaffender, dem Zürcher WADO-Verlag der «Preis für das notwendigste Buch des Jahres» überreicht. Es handelt sich dabei um eine Sammlung der bekanntesten und am wenigsten belachten Österreicherwitze.

Unter den Gästen bemerkte man u.a. auch professionelle Witzeerzähler wie Kliby und Caroline, Guschti Brösmeli etc.

Sie alle griffen beherzt zu den charmant angebotenen Wiener Schnitzeln und den Sachertorten, ein Schrammelquartett liess beinahe Heurigenstimmung aufkommen und die Gästeschar zu später Stunde «Mei Muetterl war a Wienerin» intonieren.

«Das ist ein denkwürdiger Abend», meinten alle Beteiligten. Und was in den offiziellen Grussadressen schon zum Ausdruck gekommen war, wurde im lockeren Gespräch verdeutlicht: Dieses Buch knüpft die freundschaftlichen Bande zwischen Österreich und der Schweiz enger denn je. Nach der Lektüre wird kaum jemand mehr auf den Gedanken kommen, irgendwann und irgendwo einen Österreicherwitz zu erzählen.

«Es gibt immer noch Menschen, die glauben, Witze seien zum Lachen», rief ein Redner aus. «Hier jedoch liegt ein Beispiel dafür vor, dass Witze auch sehr traurig stimmen können.»

Und er schloss mit den – stürmisch beklatschten – Worten: «Wir zeichnen heute eine mutige verlegerische Tat aus: die Herausgabe eines Dokumentes der Humorlosigkeit, die damit aus der Welt geschafft ist und den beiden Nachbarvölkern wieder Freiraum gibt für den traditionellen Austausch von Scherz und Ironie.»

## Bürger fragen – das Bunte Wochenblatt antwortet

Liebes BW

Nun ist mir wieder einmal, und so völlig überraschend wie immer, die Wehrsteuer ins Haus geflattert. Nachdem ich den ersten Schock in der zweiten Flasche Landwein ertränkt hatte, tauchte urplötzlich die Frage in mir auf: Warum heisst eigentlich die Wehrsteuer Wehrsteuer? *Karl D. in Pleittigen*

Lieber Karl D.

Die Antwort ist denkbar einfach: Weil man sich gegen diese Steuer nicht wehren kann.